

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Indische Artilleristen

1942/43, Schupf...

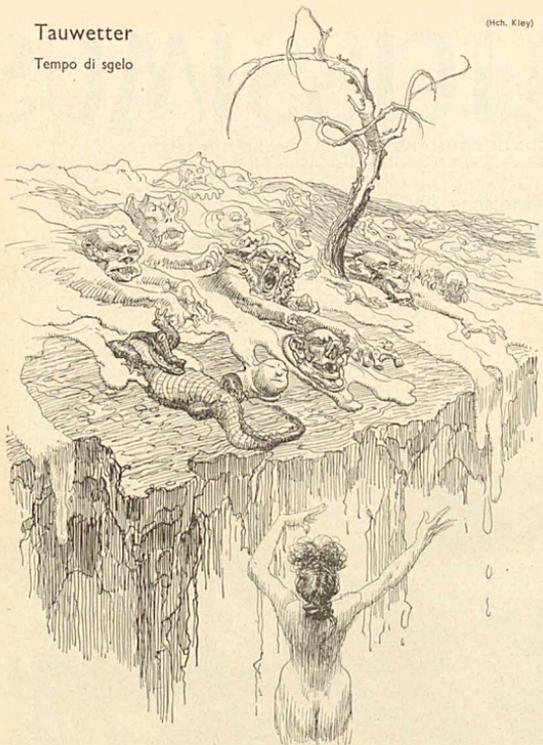


„Unsere Freiheit macht Fortschritte, unsere Väter hat man noch vor die Kanonen gebunden, wir dürfen schon dahinter stehen!“

Artiglieri indiani: "La nostra libertà fa progressi. I nostri padri sono stati legati davanti al cannone, mentre a noi è già lecito di starcene di dietro!.."

Tauwetter

Tempo di sgelo



(Hsch. Klemp)

Schneefmelze

Man lft nicht grab ein Winterhaffer
(zwar schmerzt ein eingefror'nes Clo),
wird aber Eis und Schnee zu Waffer,
lft man doch eigentlich ganz froh.

Nur schafft es manchenorts Beklemmung,
menn dieses Waffer dann bei Nacht
als fogenannte Ueberflchwemmung
unliebfam sich bemerkbar macht.

In Kellerräumen beifpielweife
befremdet feine Gegenwart
und bringt den Gleichmut aus dem Gleife.
Man tut fich fowiewo fchon hart.

Erhebt drum flehend eure Hände,
Daß fich der Wechsel im Gebiet
der P. T. Aggregatzustände
nicht allzu uiberftrzt vollzieht.

Ratatohr

FORMALITÄTEN

VON HEINZ SCHARPF

„Kinder“, pflegte Tante Auguste zu sagen, „schimpf mir nicht auf dem Birokrateismus in den Aemtern und spottet nicht uiber behördliche Formalitäten, sie sehen zwar manchmal aus, als wären sie unwichtig, aber sie sind es durchaus nicht. Ich kann euch da eine Geschichte aus meinem Leben erzählen —“ und sie wurde nicht muede, diese Geschichten aus ihrem Leben immer wieder jedermann mitzuteilen.

Es war in einem Italienischen Kurort, da ging Tantechen eines Tages auf das Postamt, um Kartengruen an ihre Lieben zu Papier zu bringen, in Poesie und Prosa. Vorher war sie in einem Schuhgeschäft gewesen, wo sie sich ein Paar Schuhe gekauft hatte, die sie zu Hause billiger hätte haben können.

Schon auf dem Weg zur Post merkte sie, daß ihr ein junger Mann folgte. Er trug ein Spitzbarthen und eine Samtjoppe, wahrscheinlich ein Künstler. Tantechen schwurzte für jede Art von Künstlern. Ihre Pulse schlugen schneller, als ihr Mann ihr unentwegt auf den Fersen folgte. Sieh da, wenn einer eine Reise tut...

Während sie im Postamt ihre Karten schrieb, legte sie das Paket mit den Schuhen in das Nebenfach des Schreibpultes. Ihr Verfolger stand erst abwartend hinter ihr, dann aber faste er Mut und machte sich in ihrer Nahе zu schaffen. Er war offensichtlich darauf erpicht, ihre Bekanntschaft zu machen.

Als Tantechen mit ihren Kartengruen fertig war und aufnahm, war der junge Mann samt dem Paket verschwunden. Sie sah ihn gerade noch, wie er hurtig durch die Drehtuere enteilte. Sofort schlug sie Lärm und eilte ihm nach, aber er war wie vom Erdboden verschluckt. Emport lief sie zur Polizeistation. Da saß ein junger Polizeileutnant, schon wie Apoll und noch um einiges schmucker, und nahm sich sofort lebhaft ihrer an.

„Bevor ich den Tatbestand zu Protokoll bringe“, sagte er liebenswurdig, „mussen Sie erst einige Formalitäten erfullen. Ihr Name, bitte? Ihr Alter, bitte? Ihr Wohnsitz, bitte?“

Name und Wohnsitz gab Tantechen wahrheits-

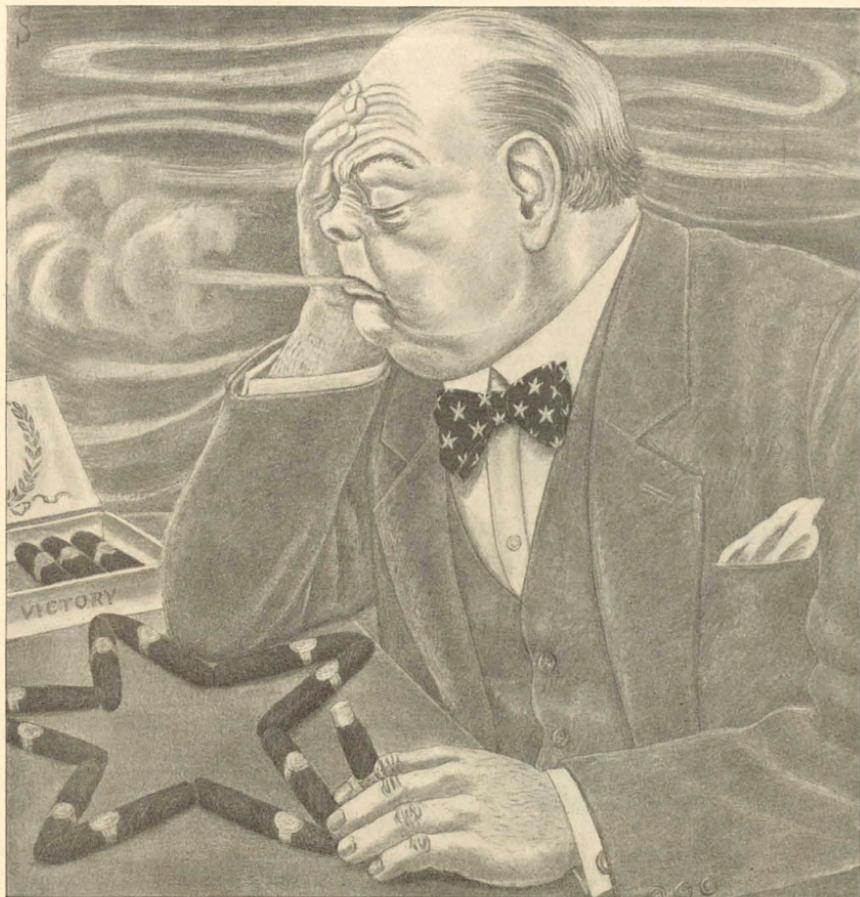
SPITZENDEKOR

Ich war mit Dora in der Waffensammlung. Wir waren dorthin gegangen, weil die Kunstsammlung geschlossen und weil draußen Tauwetter war. In der Waffensammlung war kein Tauwetter, hier war es trocken. Deshalb ging ich mit Dora in diese Sammlung, obwohl sie für alte Waffen kein besonderes Interesse hatte. Wir besahen uns alle die Dinge, die Menschengeist erschaffen hatte, um die Politik mit anderen Mitteln fortzusetzen und um den Gegner zur Annahme eines gerechten Friedens zu veranlassen, damit die Enkel es einmal besser haben sollten. Und die Enkel hatten es tatsächlich immer besser, denn die Waffen vollkommeneren sich dauernd, und im Laufe der Zeit brauchte man nicht mehr mit Zweihandern zuzuschlagen und mit Hellebardern zu stechen. Man konnte mit richtigen Kanonen schießen, um sich seiner Haut zu wehren. Daß dies vorteilhafter war und wirksamer, mußte auch der Laie einsehen. Ich erklärte es Dora, und sie gab vor, es auch zu begreifen. Ich sagte ihr dabei auch, daß es früher nicht möglich gewesen sei, ein anderes Land zu uiberreden, ein Stück abzutreten, sondern daß man immer zu den Waffen gegriffen habe, um den Platz an der Sonne zu erobern. Meinen lichtsicheren Ausführungen schenkte Dora weniger Aufmerksamkeitsanteil als dem Dekorativen. „Sehr vornehm“, sagte sie und wies auf eine alte Kanone. Die Kanone war tatsächlich ein Meisterstick der Bildhauerkunst. Vorne lief sie in ein

offenes Löwenmaul aus, ich meine nicht das Blümchen, sondern das wilde Tier. Aus dem Lowenrachen hatten die Kugeln Gelegenheit, dem Feind näherzutreten, und hinten war alles mit Reliefs geschmückt, mit Portraikopfen und Wappen und sinnvollen Sprüchen. Man hätte leicht denken können, das sei eine Kanone für die Vitrine oder eine Reprasentationskanone gewesen. Aber es war tatsächlich eine richtige Kanone zum Schießen und sie diente in ihrer Zeit durchaus für die auswärtige Politik und vielleicht sogar für die innere. Für Uniformen hatte Dora großes Interesse. Man verstehe mich recht, nicht nur für die Füllung, sondern für die Umhüllung. Sie bewunderte fachmännisch die Applikationsarbeit auf dem Waffenrock eines Feldwebels des 18. Jahrhunderts und sagte, es sei eine wertvolle Anregung für sie. Ganz begeistert war sie von einem Stabsoffizier aus dem siebzehnten Jahrhundert. Ich sagte ihr, er habe eine für seinen Landesvater wichtige Schlacht gewonnen. Sie jedoch fand es ueraus kleidsam, daß er uiber den blanken Panzer ein Kragelchen aus Spitzen trug. Brüsseler Spitzen zieren doch ungemein. Sie war entzückt uiber die modische Zusammenstellung von blankem Stahl und feiner Handarbeit. „Warum hat man das heute nicht mehr?“ fragte sie mit Bedauern. Da erklärte ich ihr, man mußte, um eine entsprechende kleidsame Wirkung hervorzubringen, den Panzerkampfwagen Hakeldeckchen applizieren, und das sei nicht dankbar im Tragen. Foltzick

Churchills Stern

(Erich Schilling)



„... und das alles wird einmal in Rauch aufgehen!“

La stella di Churchill: „... e tutto questo finirà un giorno in fumo!..“

getreu bekannt, aber beim Alter unterlief ihr ein kleiner Fehler. Sie war schon jenseits der Dreißig, doch der Leutnant machte ihr so feurige Augen, daß sie ihm nur fünfundzwanzig Jahre eingestehen konnte.

Dann kam das gestohlene Paket an die Reihe.

„Damenschuhe?“ fragte der Leutnant.

„Damenschuhe.“

„Schwarze oder braune?“

„Braune.“

„Nummer?“

Wieder zögerte Tantchen, denn sie lebte auf etwas großem Fuß. Nummer vierzig. „Achtund-dreißig“, gab sie schließlich zu und saß dabei wie auf Kohlen.

Hierauf mußte sie den Dieb beschreiben. Sie beschrieb ihn so haargenau, mit seinem Spitzbärtchen und der Samtjoppe, daß sein Steckbrief

sofort in Druck hätte gehen können. Dann war sie entlassen. Sie warf dem Polizeibeamten noch einen schwärmerischen Blick zu, den dieser lächelnd quittierte — und damit war die Geschichte zu Ende. „Aber“, schloß sie Tantchen immer mit derselben Selbstanklage, „es rächte sich doch, daß ich mich über die Formalitäten so leichtsinnig hinwegsetzte. Die Folgen blieben nicht aus. Die Polizei hat den Täter richtig nicht erwischt.“

Litwinows Appell

(O. Gulbransson)



„Neue Fronten, Herr Roosevelt, neue Fronten! Auf ä Niederlage mehr oder weniger kann es so reichen Leuten doch nicht ankommen!“

Appello di Litwinow: „Nuovi fronti, signor Roosevelt, nuovi fronti! Per gente si ricca una sconfitta più o meno non importa nulla!..“

DIE MUNDHARMONIKA / VON WALTER BEMMER

Meine Mundharmonika ist mein Orchester, bin auf ihr Solist und Dirigent und seit frühesten Jugend schon in bester Freundschaft zugegen dem kleinen Instrument. Ist nicht leichter als z. B. ein Klavier, darum trag ich sie auch stets bei mir, spiele Lieder, Tänze, Paraphrasen, ja, auch nachts fang ich noch an zu blasen.

Offt sitzt ich des Abends in der Kühle ohne Quartier und spiele blauen Dunst, dieses neckt im Stall — gleichrechts — Gefühle und ein dicker Schweinskopf Antwort grunzt. 's ist ein weiter Weg noch, wie ich seh, bis zu Orpheus und Eurydike, jener rührte Baum und Strauch und Stein, aber ich dagegen nur ein Schwein.

Die Harmonika hilft mir die Zeit vertreiben, klingt so lieblich und so zart im Ohr, kann nicht immer an die Liebste schreiben, spiel ihr dann ein zärtlich Ständchen vor. Springt einmal ein Ton, geht er entzwei, kümmert mich das nicht, 's ist einerlei, und wenn alle platzen, pfeif ich noch lange nicht auf meinem letzten Lach.

DE VERSICHERUNG

VON BRUNO WOLFGANG

„Ist der Herr Gemahl zu Hause, gnädige Frau?“ fragte ein Herr von sehr vertrauenswürdigem Äußeren. Er trug eine Aktenkassette in der Hand. „Ja, bitte treten Sie ein“, erwiderte Frau Lochner gescheit. Sie hörte diese Anrede gern, weil sie eigentlich keine gnädige Frau war, sondern es erst zu werden hoffte. Einweilen führte sie bloß Herrn Suckfeller die Wirtschaf. Sie schob sich rasch einen Stuhl zur Tür, legte das Ohr an das Schlüsselloch und hörte folgendes: „Gestatten, daß ich mich als Vertreter der Versicherungsgesellschaft ‚Moribunda‘ vorstelle. Mein Name ist Zögernayer. Ich habe durch einen Zufall von Herrn Regierungsrat Hinterbliebter gehört, daß Sie ein leidenschaftlicher Fischer sind. Das war mir gleich sympathisch. Denn auch ich kenne nichts Schöneres als die Fischerei. Und Sie haben hier ein ganz ausgezeichnetes Wasser. Ich habe mir heute vormittag angesehen. Wirklich großartig. Nur gesumt muß man halt bleiben, um diesen schönen Sport recht lang ausüben zu können.“

Der Besucher erspahrte einen leisen Funken von Besorgnis im Auge seines Opfers, er ruckte näher, seufzte tief und fuhr fort: „Ja, Herr Suckfeller, wenn ich würde, daß Sie und ich ewig leben, würde ich Ihnen und mir selbst nicht raten, sich versichern zu lassen. Da würden alle Versicherungsgesellschaften zusperrn und ich als Vertreter würde mich einfach aufhängen.“

„Das könnten Sie ganz beruhigt versuchen, wenn Sie gewiß wüßten, daß Sie ewig leben werden“, erwiderte besofft Herr Suckfeller, sich innerlich verhöhrend. Küßerlich lächelte er. Der Gegner lachte herzlich: „Das nenne ich Humor. Und Humor ist eine Gottesgabe, ein Zeichen von Gesundheit. Aber... aber... wer weiß... manchmal sitzt im rotbackischen Apfel schon der Wurm und frißt und nagt und bohrt Tag und Nacht, unersättlich, und eines Tages — bums — fällt der Apfel ab.“

Das Lächeln auf dem Gesicht Herrn Suckfellers verschwand. Ebenso auf dem der Frau Lochner. Sie preßte das Ohr noch fester an das Schlüsselloch.

„Und, Herr Suckfeller, Hand aufs Herz, Sie sind nicht kein alter Mann, aber viele von Ihren Altersgenossen leben noch? Wie oft passiert nur eine Kleinigkeit, ein Nichts, ein reiner Schmerz — und der Mensch ist weg, wie von der Erde weggeblasen. Heute im Zeitalter des Verkehrs und der Motoren hängt das menschliche Leben eigentlich nur an einem Faden, der sich zu einem Spinnwebfaden verhält wie dieser zum Tagseil einer Seilswachobahn. Und sehen Sie, man braucht ja nicht einmal überfahren oder vom Lift zerquetscht zu werden. Da war zum Beispiel neulich ein Fall — es war sogar ein guter Freund von mir — der ist einfach spazieren gegangen wie alle anderen Leute. Er schaut sich gerade in einem Geschäft eine Krawatte an und denkt: Die gefällt mir. Die kauf ich mir. In diesem Augenblick läßt gleich neben dem Randstein ein junger Bursche das Motorrad angehen. Der Mann erschrickt, fällt um und ist tot. Und was war, was glauben Sie? Ein ganz kleiner Tumor im Gehirn, von dem er nichts gewußt hat. Ader geplätzt, weg war er. Und, Herr Suckfeller, wer sind und wann sterben, ob er nicht auch so etwas im Kopf hat? Einer

haut vielleicht beim Kartenspiel auf den Tisch — und das Malheur ist fertig.“

Er schlug erläuternd auf den Tisch. Es dröhnte und hinter einem Schrank rutschte irgend etwas scharend herab. Herr Suckfeller zuckte zusammen und griff unwillkürlich nach seinem Kopf. Der Vertreter sah, daß seine Saat Wurzel zu schlagen begann. Er setzte sich hüpfend im Sessel zurecht, wie ein Reiter im Sattel, bevor er zur Attacke ansetzt. Dann fuhr er mit erhobener Stimme fort: „Aber das ist noch gar nichts. Erst vorgestern hat sich ein pensionierter Bahnbeamter, Herr Schleinzig, bloß ein langes Haar aus dem Nasenloch ausgezupft. Am nächsten Tag war er tot. Zu böd, so was, nicht? Blutvergiftung. Nichts mehr zu machen.“

Erschrocken ließ Herr Suckfeller die Hand sinken. Er hatte eben mit einem Härchen und vielleicht unbedeutend auch mit seinem Leben gespielt. Herr Zögernayer nahm dies mit Befriedigung zur Kenntnis. Und wie eine Köchin, die feststellt, daß der Braten gar ist, setzte er noch zum letztmaligen die Gabel an.

„Und deshalb ist die Versicherung eine wahre Wohltat. In dem ersten Fall ist die schöne Versicherungsumme des kranken Frau des Verstorbenen sehr zutastend gekommen. Im zweiten Fall, wo der Mann elf lebendige Kinder hatte, wäre ohne Versicherung die ganze Familie einfach verloren gewesen. Deshalb möchte ich mir erlauben, Herr Suckfeller, Ihnen nahezufragen, von den unschätzbaren Vorteilen, die Ihnen unser Institut bietet! — Ich würde Ihnen als Sportgenossen einen ermäßigten Tarif berechnen —, ehstens Gebrauch zu machen.“

Der Redner schwieg und lehnte sich im Bewußtsein des Sieges zurück. Aber Herr Suckfeller war alt und zäh und wurde nicht so leicht weich. Er schoß gleich sein stärkstes Geschütz ab: „Ich habe kein Interesse daran. Ich habe keine Kinder.“

„Aber die Frau Gemahlin...“

„Ist nicht meine Frau, sondern meine Wirtschaflerin.“

„Oh pardon“, flüsterte Herr Zögernayer taktvoll. „Und ich denke nicht daran zu heiraten“, rief Herr Suckfeller, zum Gegenangriff übergehend.

Landstreicherh

Rosen trägt der Rosenstock,
Du einen roten Unterrock,
Der Nußbaum grüne Nuß.

Ein jeder ist, wie er sein muß,
So gibt mir einen langen Kuß:
Vielleicht, schon bald, uns zum
Verdruß,
Ein Kind schläft in der Wiege.

Das Kind kann nichts dafür.
Was seufzte laut die Stiege
Zu deiner Kammertür?

Georg Britting

Der Vertreter räumte die Position, die offenbar nicht zu halten war, und begann die Vorteile der Versicherung auf den Erlebenseffekt und einer gemischten Versicherung zu schildern. Aber Herr Suckfeller bockte weiter. Es wollte ihm durchaus nicht einleuchten, daß er etwas bezahlen solle, was er nicht selbst genießen konnte. Als Herr Zögernayer sich erhob und die Aktenkassette ergriff, konnte er Herrn Suckfeller bloß versichern, daß es ihn sehr gefreut habe, was überdies nicht der Wahrheit entsprach.

Draußen schob Frau Lochner blitzschnell den Stuhl zurück und bestäubte rasch das ein wenig geräute Ohr mit Puder. Sie fuhr auch schnell aus den Hausschuhen in die taubengrauen Halbschuhe. Denn ihr kleiner Fuß war immer beachtet und gelobt worden. Allerdings schon seit geraumer Zeit. Sie war stark über die vierzig, hatte aber unbedingte auf das Belwort „Nüstig“, „riegel-sam“ oder „gut erhalten“ Anspruch, wozu letzteres der Mensch mit Burgruinen teilte. Im Ernst, sie war nicht gar so übel. Herr Zögernayer stellte das mit einem prüfenden Blick fest. Er blieb auch taktvoll bei der Anrede „Gnädige Frau“ und sie ließ ihm ebenso taktvoll bei dem Glauben, daß sie ihm seine Unwissenheit glaube.

„Ist es Ihnen gelungen?“ fragte sie mit freundlichem Lächeln.

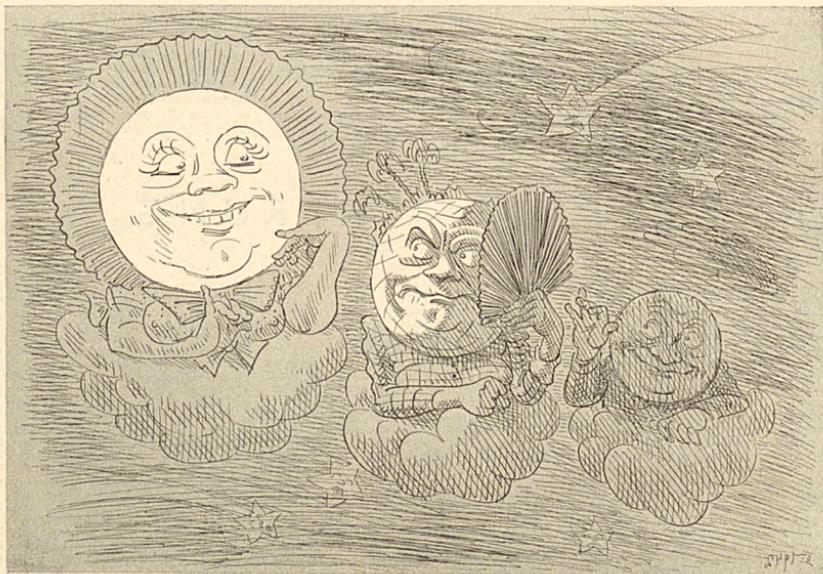
„Nein, gnädige Frau, aber — vielleicht gelingt es Ihnen, einer so feschen und liebenswürdigen Gattin kann man doch nichts abschlagen. Und die Vorteile sind ja außer Zweifel. Bedenken Sie nur, gnädige Frau, daß Sie im Falle eines hoffentlich nicht eintretenden, aber immerhin möglichen Ablebens des Herrn Gemahls nur die halbe Pension bekommen. Und das menschliche Leben hängt ja nur an einem dünnen Faden, gegen den ein Spinnfad die reine Wäscheleine ist. Da haben wir neulich einen Fall gehabt, da ist eine Dame vor einem Motorrad erschrocken. Nicht wiedergestiegen worden, bloß erschrocken. Und weg war sie. Kleiner Tumor im Gehirn. Ader geplätzt, Schuß. Und dasselbe kann einem Mann und jedem von uns passieren. Kein Mensch kann wissen, was er in sich hat. Sogar an einem Haar ist neulich eine fesche Frau gestorben, das sie sich am Kinn ausgezupft hat.“ Frau Lochner erblühte ein wenig.

Deswegen seufzte ich halt doch raten, daß der Herr Gemahl sich versichern läßt. Bieten Sie Ihren Einfluß auf, gnädige Frau, Sie werden es nicht bereuen. Wenn Sie übrigens eine selbständige Versicherung eingehen wollen, würde ich Ihnen einen besonderen Ausnahmetarif...“

„Ich werde es sehen. Bitte, kommen Sie in einem Monat wieder.“

Herr Zögernayer küßte ihr die Hand und empfahl sich.

Frau Lochner zog sich in ihr Zimmer zurück und dachte nach. Ihre Absicht, Herrn Suckfeller zu heiraten, stand schon seit Jahren fest. Sie hatte auch von der Erreichung ihres Zieles ein gewisses. Aber sie hatte die Erfüllung immer in weiter Ferne gesehen. Sie wollte Herrn Suckfeller zu diesem Zwecke rufen lassen wie einen rotbackigen Apfel, der ihr dann von selbst in den Schoß fiel. Ihre Taktik war die der langsamen Zermürbung. Nun hatten aber Herrn Zögernayers Worte von der Hinsicht alles Irdischen ihr die Gefährlichkeit dieser Taktik enthüllt. Die Gefahr



konnte nur durch rasches Handeln gebannt werden. Es war unbedingt geboten, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen. Es galt nun die beste Methode zu finden. Den Versuch, Herrn Suckfellner durch Liebreiz zu umgarnen, ließ sie in weiser Erkenntnis des Tatsächlichen außer Betracht. Herr Suckfellner war viel zu unromantisch, viel zu sehr Egoist und Gewohnheitsmensch, als daß von sentimentalen Gefühlen irgendeine Wirkung bei ihm zu erwarten gewesen wäre. Für materielle Vorteile hingegen war er sehr empfänglich. Um sein Mißtrauen nicht zu wecken, mußte ein anderer die Vorteile der Ehe schildern. Sie mußte es verstehen, mit fremden Zungen zu reden. Der richtige Mann war Herr Zögernmayer. Er war allein imstande, das Trommelfeuer zu reden, das Herrn Suckfellner erschüttern sollte.

Als Herr Zögernmayer pünktlich nach einem Monat wiederkam, hatte er noch vor seinem Eintreten bei Herrn Suckfellner eine kleine Unterredung mit Frau Lochner. Sie verstanden sich ausgezeichnet. Frau Lochner übernahm es, die Versicherungsangelegenheit zu fördern, während Herr Zögernmayer seine Kraft in den Dienst des Eheprojektes stellte.

Er fand Herrn Suckfellner bereits einigermassen verändert vor. Zunächst hatte er einen gewaltigen Tumor im Gehirn, der ihm größte Schonung auferlegte. Ferner wachte er ängstlich über jedes Haar auf seinem Kopfe. Und auch im Bereiche der Leber, der Milz und der Nieren, hatte er verschiedene Krankheiten, von denen ihm in der Zwischentzeit jemand erzählt haben mußte. Unter diesen Umständen vermied es Herr Zögernmayer, von Unglücksfällen und Krankheiten zu sprechen. Er begann vielmehr von Junggesellen und ihren Gewohnheiten.

„Und doch, Herr Suckfellner“, rief er voll Innigkeit aus, „gibt es etwas Schöneres als eine glückliche und vernünftige Ehe? Ich sage es jedem ausdrücklich, ich möchte nicht mehr als Junggeselle leben. Nicht um alles in der Welt. Verzeihung, ich rede nur von mir. Aber das Bewußtsein, daß jemand da ist, der einen auch in Krankheit und Not nicht verläßt, der einen weder verlassen will noch kann, das, Herr Suckfellner, ist nicht mit Gold zu bezahlen. Diese Sicherheit und Beruhigung kann einem, Herr Suckfellner, nur die Ehe bieten. Ich persönlich bin ja vollkommen überzeugt, daß Frau Lochner Sie nie im Stich lassen wird. Sie hängt an Ihnen mit einer Hingebung — wirklich rührend. Aber der Teufel schläft nicht. Wir haben da gerade einen Fall gehabt, da ist einem Musikprofessor seine langjährige Wirtschafterin weggegangen. Geheiratet hat sie. Mit vierundsechzig Jahren. Jawohl. Der Professor war verzweifelt. Er ist auch bald darauf gestorben. Es gibt nichts Schöneres als einen auf Vertrauen gegründeten und materiell gesicherten Hausstand. Wegen der Versicherung will ich Ihnen nicht zureden. Ich habe meinen Erfolg bereits in der Tasche, hähäh. Frau Lochner hat sich bei mir auf fünftausend Mark versichern lassen, die im Falle ihres hoffentlich fernem, aber immerhin möglichen Ablebens ihrem eventuellen Gatten zugute kommen.“

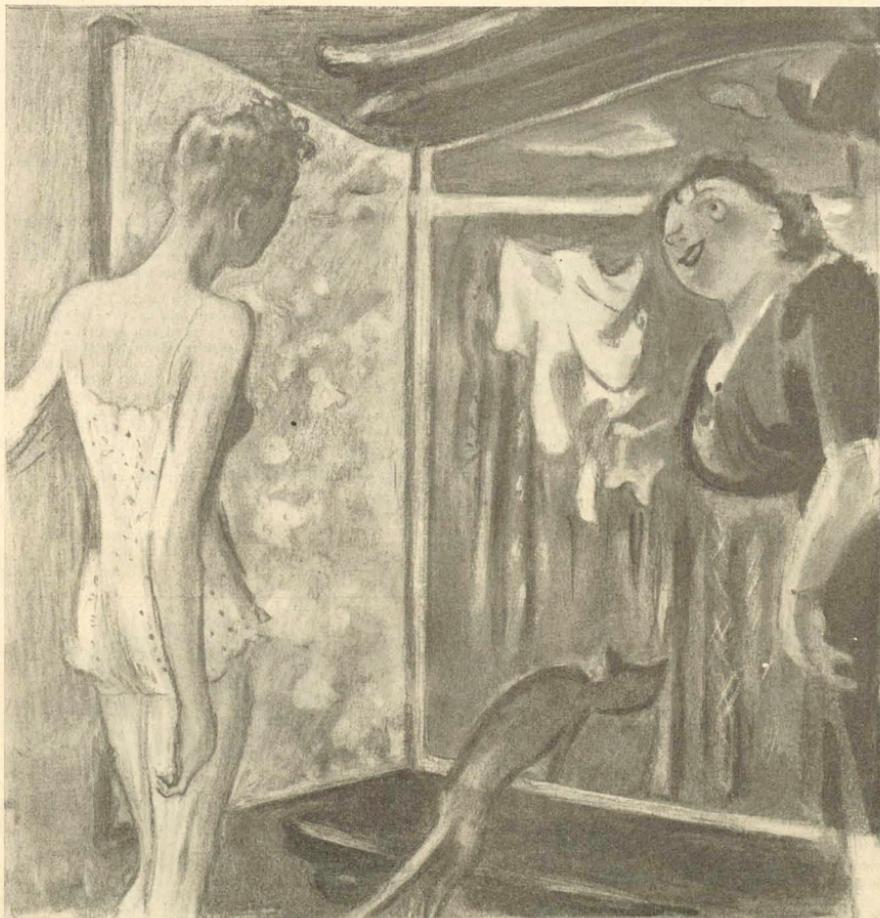
Aber, um auf den Zweck meines Besuches zu kommen, ich wollte Ihnen, hochverehrter Herr Suckfellner, zur Erwägung anheimstellen, ob Sie sich nicht wenigstens gegen Brandschaden versichern lassen wollen. Ich würde Ihnen ausnahmsweise den Tarif für Verheiratete berechnen. Da es bei Verheirateten laut Statistik bedeutend seltener brennt, sind auch die Prämien entsprechend niedriger. Das gleiche gilt übrigens auch

für die Lebensversicherung, da Ehemänner laut unseren Tabellen ein um 5,7 Prozent längeres Leben haben als Junggesellen. Bedenken Sie, wie leicht heutzutage ein Brand entstehen kann. Ich will Sie nicht beunruhigen, aber gerade jetzt glaube ich einen leichten Brandgeruch zu spüren.“ Herr Suckfellner zog Luft durch die Nase. In der Tat, es brandelte. Auch Frau Lochner beim Schlüsselloch bemerkte es. Beide ahnten nicht, daß bloß Herr Zögernmayer vor seinem Eintreten heimlich aus einer kleinen Spritze ein wenig „Brandolin“ in die Luft gespritzt hatte. Es war das neueste Patent zur Erzeugung günstiger Stimmung. Aber auch das genügte noch nicht. Herr Suckfellner schwankte bereits, aber er fiel nicht. Frau Lochner flüsterte im Vorzimmer: „Kommen Sie in zwei Monaten.“

Herr Zögernmayer ließ noch einen dritten Monat verstreichen. Dann läutete er wieder an. Er machte sich nur wenig Hoffnung. Denn noch niemand hatte seiner Beredsamkeit einen solchen Widerstand entgegen gesetzt. Eine Hausgehilfin öffnete und führte ihn in ein neu eingerichtetes Zimmer. Frau Suckfellner, geborene Lochner, trat ein, ließ den Besucher Platz nehmen und sagte: „Gut, daß Sie gekommen sind, Herr Zögernmayer. Mein Mann — hier schaltete sie ein kleines Lächeln ein — „möchte sich versichern lassen. Auf Ab- und Erleben, gegen Brandschaden, Unfall, Einbruch... Hast du vielleicht noch Wünsche, lieber Alois?“ rief sie ins Nebenzimmer hinüber.

„Nein, liebste Pauline, ich überlasse das ganz dir“, tönte eine unterwürfige Stimme zurück. Herr Zögernmayer begann bewundernd die nötigen Formulare auszufüllen.

„Eine Versicherung gegen den Ehestand hätte ich gebraucht. Aber die gibt es nicht“, dachte Herr Suckfellner. Doch er wagte es nicht zu sagen.



„Wenn du mir doch die blaue Bluse leihen wolltest, Thilde, du weißt, die hat Eduard immer so sehr an dir gefallen!“ — „Ja, ja — aber die Packung allein macht's nicht!“

La snella: „Oh, Tilde, se tu volessi prestarmi la blusa azzurra, colla quale piacevi sempre tanto ad Edoardo!., — „Sì, sì — ma l' imballaggio solo non basta!.,

MEIN FREUND JOHANNES

Ein Feigling war Johannes bestimmt nicht. Aber wie wir jetzt auf dem Bootsteg standen, warf er doch erst einen bedenklichen Blick auf das vom Sturm aufgewühlte Wasser und dann einen zweiten, noch bedenklicheren auf mein kleines Segelboot. Zugegeben, das Wetter hätte sogar einen alten Seemann mit Sorgen erfüllt, und das Boot

sah nicht so unbedingt vertrauenerweckend aus, aber er hätte sich ja auf meine Tüchtigkeit verlassen können.

Statt dessen wandte er sich dem Lande zu und sagte nur:

„Ich möchte nämlich verbrannt werden.“

„Du willst nicht mit?“ fragte ich.

„Willst du denn etwa wirklich los?“ staunte er.

„Aber sicher doch“, beteuerte ich.

Da sah er mich lange und gerührt an.

„Dann also auf Wiedersehen in einer andern Welt“, sagte er weich, machte einige Schritte landwärts, zögerte und blieb endlich stehen.

„Möchtest du noch etwas, Johannes?“ fragte ich.

„Hast du Geld bei dir?“ wollte er wissen.

„Ja“, gab ich zur Antwort, ohne den Sinn seiner Frage begriffen zu haben.

„Leih es mir“, sagte Johannes.

DAS OHR

Aus dem Italienischen von Helma Flessa

Eine Dame hatte das Mißgeschick gehabt, durch einen Unfall das linke Ohr einzubüßen. Sie insizierte in der Zeitung, daß sie ein Ohr zu kaufen wünsche.

Schon am nächsten Morgen herrschte vor ihrer Haustüre ein großes Getöse, das sich trotz der rasch zugreifenden Hand des Milizspolizisten nicht zu einer glatten Schlange ordnen wollte.

Der Erste, der sich dem Zutritt erkämpfte, war ein Mann, der sich fürs Leben gerne ein Fahrrad gekauft hätte, aber das Geld dazu nicht besaß. „Gnädige Frau“, sagte er, „ich biete Ihnen mein Ohr an. Es ist tadellos erhalten, garantiert waschecht und von bester Qualität.“

„Nur leider nicht meine Nummer“, sagte die Dame, der erst in diesem Moment das Verständnis dafür aufging, daß es auch in diesem Artikel Nüancen gibt. „Es ist ja fast noch einmal so groß wie das meine. Ich fürchte, es würde stören.“

„Vorurteil! Die Symmetrie hat sich längst überlebt. — Haben Sie nicht sonst Bedarf? Eine Nase? Einen Fuß?“

„Danke, damit bin ich versehen.“

Der Mann wagte einen letzten, verzweifelten Vorstoß. „Ich hätte am Rücken so ein schönes Motormotiv. Es ließe sich doch bequem an jeder beliebigen Stelle anbringen.“

„Auch damit bin ich eingedeckt. — In diesem Punkt soll man nicht übertreiben.“

Der Mann ging traurig weg. Er hätte so gerne ein Fahrrad gehabt!

Als nächster kam ein kleiner Angestellter, der die Miete nicht zahlen konnte und vom Hausherrn böse bedrängt wurde.

„Ich bringe Ihnen das Ohr.“

„Bedaure, es ist nicht mein Typ.“

„Nicht Ihr Typ? Erlauben Sie, es ist ein ganz vorzügliches Ohr. Sogar mit dem absoluten Gehör — Ich spiele nämlich Mandoline. Es kommt auch aus einem anständigen Haus...“

„Ich zweifle nicht. Aber sehen Sie, aus Ihrem Ohr wachsen rötliche Härchen heraus und das kann ich gar nicht leiden. Ich habe eine wahre Idiosynkrasie dagegen.“

„Ach, wenn es sonst nichts ist — jeder Friseur macht sie Ihnen in einem Wuppich weg.“

„Ich will aber kein Ohr mit Locken.“

Der Angestellte schlich betrübt von dannen und zerbrach sich auf dem Heimweg den Kopf, wovon er die Miete zahlen sollte. —

Darauf kam eine Dame. Ein nettes, rosiges Ding. „Hier ist das Ohr“, sagte sie selbstsicher und schob eine dicke blonde Haarwelle beiseite, um das Angebot durch den Haarschein zu unterstützen.

„Nicht übel.“

„Wie? Nicht übel? Es ist ein ganz reizendes Ohr. Das Entzücken meiner sämtlichen Verlobten.“

„Aber es ist durchstochen, und ich trage keine Ohrringe.“

„Ach, mit ein bißchen Mastix...“

„Immerhin, es hat ein Loch. — Was verlangen Sie denn?“

„20.000 Lire.“

„Sie sind ja wahnsinnig!“

„Gnädige Frau, die Seltenheit entscheidet den Wert. Ja, wenn ich 30 oder 40 Ohren hätte...“

„Ich gebe höchstens 5000 Lire. — Was ist denn auch an so einem Ohr? Das bißchen Knorpel und das winzige Löffchen — wirklich kaum der Rede wert. Zudem haben Sie ja noch eines! — Sagen wir 10.000.“

„Ausgeschlossen. Ich habe feste Preise.“

„Schade. Dann muß ich also wo anders schauen.“

„Da würden Sie einen schönen Schund kriegen.“

„Lassen Sie wirklich gar nicht handeln?“

„Ich kann wirklich nicht.“

„Nun, dann in Gottes Namen 20.000.“

Der Handel wurde ruckbar. Die Dame, die ihr Ohr verkauft hatte, erhielt eine Vorladung wegen Schwarzschlachtung und wurde wegen unkonventioneller Fleischabgabe zu einer Geldstrafe verurteilt, die den Erlös aus dem hübschen Ohr weit überstieg.

(Aus „Il Travasso delle Idee“)

Zapfenstreich im Osten

Die Kerze flackert. Ich schreib einen Brief.

Der lange Hannes schlift lachend tief.

Der Kameraden drehen Skat,

und Der Gefreite Büniger hat

sein Hemd in der Hand und lacht geldbrühe, ob er wohl wider Läufe finde.

Der Rundfunk, batteriefertigfeit,

im Lied die Schönheit Der Liebe preift.

Es fit ganz still und faß gemüthlich,

logar die Skatleute bleiben ganz friedlich.

Da tönt das Lied „Lilli-Marleen“.

Das heißt für uns: ins Stroh zu gehn.

Einft, in der Kindheit, da hat uns Jansen

die Mutter noch abends ein Lied gefungen.

Jetzt aber merden wir Nacht für Nacht

von Late Anderen ins Bett gebracht.

„... da steht eine Laterne... — Schluß.

Ich ende den Brief mit Gruß und Kuß.

„... es hann Drei Tage hoffen... — Trapp,

die Skatspieler rechnen auch schon ab.

„... Wie gerne möcht ich mit dir gehn...“

Der Lange Hannes schlift lo schön.

„... wenn sich die späten Nebel drehn...“

Auch Büniger soll jetzt khalten gehn.

Doch findet er just noch eine Laus,

und drückt ihr — Inzudiel! — das Lebnelicht aus.

Nun legt er sich und freut sich sehr:

„Die Laus, die peinst mich nicht mehr!“

Wilhelm Hammon-Norden

schätzbares Zeugnis Ihres guten Geschmacks und Ihrer Kultur ist Ihre Krawatte. Der Anzug kann noch so gediegen und modisch sein, — durch die Krawatte erst verraten Sie, ob Sie Sinn für Farben und harmonische Muster besitzen. Tragen Sie deshalb nur solche Krawatten, mit denen Sie Ehre einlegen können.

Kronen-Krawatten

gehören zum Geschmackvollsten, was zum Schmuck des Herrn geschaffen wird. Ständig wird die abwechslungsreiche Kronen-Kollektion durch neue Entwürfe bereichert, um Ihnen die Auswahl zu erleichtern.

Kronen-Krawatten erkennt man beim Kauf an dem kleinen Hermanderschildchen an der eigentlichen Kronen-Marke. Sie sind vollständig handgeknüpft, steif und einwändig wie ein Maßel, weil von jedem Muster nur wenige Krawatten hergestellt werden.

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK *Fritz M. Tübke* x G. BERLIN 62

Zahnpulver nach Tabernaemontanus

In alten Zeiten gab es zahlreiche, umständliche und oft nicht gerade appetitliche Rezepte für die Selbstanfertigung von Zahnpflegemitteln. So lautet eine Vorschrift von Tabernaemontanus, der von 1530-1590 lebte:

„Ein Zahnpulver macht man also: Nimm die dünne Wurzel von Pappeln, so ein Tag im Wasser geseigt, wickle sie in nass Papier, lass unter der Asche braten, darnach stoße zu Pulver, reibe die Zähne damit, so säubert's samt dem Zahnfleisch.“

Heute haben wir es leichter, wir nehmen einfach ein gutes Zahnpflegemittel wie Blendax, die vorzügliche und preiswerte Zahnpasta.

7 Zahnärztliche Mitteilungen Nr. 4, 1926.

25g **Blendax Zahnpasta** 45g

Blendax

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein



Reisport

**Früher ein Problem
heute selbstverständlich**

Sicherlich war es kein reines Vergnügen, in so unzweckmäßiger Kleidung auf flinkem Roß über Stock und Stein zu jagen. Für die moderne Frau sind Sport und Körperpflege die natürlichen Grundlagen zu Erhaltung ihrer Gesundheit und Schönheit. Praktische, sportliche Kleidung ist ihr dabei unentbehrlich, ebenso wie die neuzeitliche Camelia-Hygiene, die ihr Sicherheit und Frische an allen Tagen erhält und zuverlässigen Schutz bietet.

Camelia

die zuverlässige Reformbinde

Prinz Eugen



Seit der Zeit der Türkenkriege schätzen Raucher feinen Orienttabak. Einer mehr als 150jährigen Erfahrung in der Auswahl und Mischung edler Tabake, verdanken die Austria-Erzeugnisse ihre hohe Qualität.

Austria Zigaretten
NIL DRITTE SORTE MEMPHIS MILDBE SORTE

**BOLS
LIKÖRE
GENEVER GIN
UND BITTERS**



★ Einen Bols „kippt“ man nicht, sondern läßt ihn langsam und in kleinen Schlucken über die Zunge rinnen. Das erhöht und verlängert den Genuß.

**3 Mark- und eine
große Überraschung
erwartet ihn!**



Während „Er“ im Felde ist, hat sie niemals vergessen, das bisher von ihm gespielte $\frac{1}{4}$ Los der Deutschen Reichslotterie regelmäßig zu erneuern. Jetzt haben die 3,— RM, die das Los je Klasse kostet, den ersuchten Gewinn gebracht. Kaum kann sie es erwarten, bis auch „Er“ erfährt, daß sich nun alle Zukunftshoffnungen erfüllen werden.

Denken auch Sie daran: In der Deutschen Reichslotterie, der größten und günstigsten Klassenlotterie der Welt, werden wieder in 3 Klassen mehr als 100 Millionen RM ausgespielt, — 480000 Gewinne, darunter 3 Gewinne von je 100000.— RM und 3 Prämien von je 10000.— RM. Die Gewinne sind einkommensteuerfrei. $\frac{1}{4}$ Los kostet nur 3,— RM je Klasse und kann im günstigsten Falle 100000.— RM gewinnen. Erneuern Sie also rechtzeitig Ihr altes Los oder kaufen Sie ein neues! Wenden Sie sich an eine Staatliche Lotterie-Einnahme!

Größte Gewinne im günstigsten Fall
(§ 2, III der amtlichen Spielbedingungen)

3 Millionen RM • 2 Millionen RM
auf ein dreifaches Los auf ein Doppelloos

1 Million RM
auf ein ganzes Los



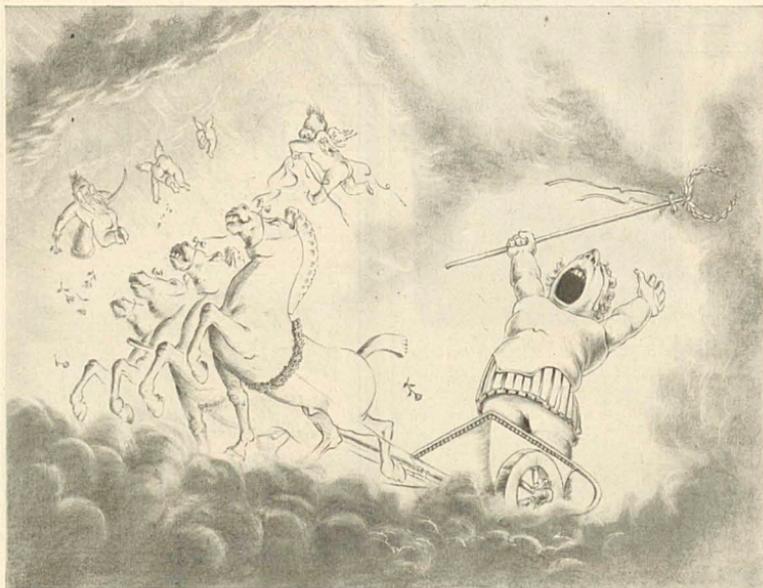
3 zu 500000.— RM

3 zu 300000.— RM • 3 zu 200000.— RM



Ziehungsbeginn der 1. Klasse am 17. April 1942

7. Deutsche Reichslotterie



Entwurf eines Deckengemäldes für das Sommerstück eines mittleren Malerfürsten. Die Einrichtung besteht aus glatt polierter korrozierter Eiche mit neiglichen Dauerbesten.

IM LÖWENKÄFIG

VON VIKTOR RAKOSI

Ich leugne es gar nicht → denn die Liebe ist wohl eine unangenehme Sache, aber keine Schande →, daß ich in Bella bis über beide Ohren verliebt gewesen war. Bella war schön wie ein Engel, gut wie zwei und lieb wie drei Engel. Die irdischen Tugenden waren in ihr haufenweise vertreten; aber sie hatte eine schlechte Eigenschaft, einen großen Fehler, und das hielt allem die Waage: sie liebte mich nicht! Mit einem Wort: ich war unglücklich in sie verliebt. Da beschloß ich, mir das Leben zu nehmen. Dem Beschluß folgte nun allerdings nicht sofort die Tat, sondern die Überlegung, auf welche Art und Weise ich diesem Schattendasein Lebewohl sagen sollte. Folgendes schien mir die schönste Lösung: in einer sturmgewaltigen, finsternen Nacht mich von einem Felsenriff ins tosende Meer hinabzustürzen. Aber das Meer liegt recht weit von hier entfernt, und es ist fraglich, ob es — das Meer nämlich — bis ich hinkomme, noch tost... Ich hätte jahrelang sparen müssen, bis ich mir das zu meinem Selbstmord nötige Geld ersparen konnte, und ich wäre zudem noch der Gefahr ausgesetzt gewesen, erstickt zu sein, bis das Geld beisammen war. Dann wäre die ganze Spatsamkeit für die Katz! gewesen! Ich mußte mir etwas anderes ausdenken. Strick, Gift oder Revolver — alles ließ ich mir durch den Kopf gehen, aber ebenso rasch verwarf ich diese Gedanken auch wieder. Was sollte ich machen? Bella oder der Tod? Ja, aber welche Todesart? ... Da schlug eines Tages wie ein Blitz neben mir das Plakat eines Wanderzirkuses ein, welches ankündigte: „500 Pengö Belohnung demjenigen, der sich mit der Gräfin Santa Lucia, der bekannten

Tierbändigerin, hinein in den Löwenkäfig wegt.“ Ich war gerettet — Ich war verloren: hier war der gewünschte Tod. Ich würde den Löwenkäfig betreten! Angenommen, die Bestien zerrissen mich: dann hatten die Löwen meinen Selbstmord begangen, und ich hatte mein Ziel erreicht. Mit großem Aufsehen wie ein niederstürzender Kommet würde ich verschwinden, und die Weltspitze würde mir einen Nachruf widmen... Angenommen aber, die Bestien zerrissen mich nicht? Was geschah dann? Ich bekam meine 500 Pengö, fuhr sofort ans Meer, stellte mich auf den Felsen und warf mich in die tosende Flut. Ich stellte mich dem Zirkusdirektor vor und erklärte ihm, ich sei bereit, zu den Löwen hineinzugehen. „Haben Sie Kinder?“ fragte er. — „Nein.“ — „Sicherlich aber sind Sie die einzige Stütze Ihrer alten Mutter?“ — „Nein, mein Bruder ist Ihre einzige Stütze, ich bin Stütze bei mir selbst.“ — „Haben Sie niemanden die Ehe versprochen?“ — „Ja, aber die betreffende Dame legt keinen Wert auf mein Versprechen.“ — „Haben Sie Schulden?“ — „Leider! Aber meine Gläubiger haben längst alle Hoffnung aufgegeben, je wieder zu ihrem Gelde zu kommen.“ — „Mit einem Worte. Sie haben auf Erden keinerlei Verpflichtungen?“ — „Ich kann stolz behaupten: nein.“ — „Erwarten Sie irgendeine Erbschaft?“ — „Falls die ganze Menschheit aussterben sollte, dann ja.“ — „Sind Sie katholisch?“ — „Ja.“ — „Gut, dann belichten Sie, lassen Sie sich die Sterbesakramente geben und seien Sie um acht Uhr abends hier.“ Ich muß gestehen, das Verhör des Direktors erfüllte mich mit bösen Ahnungen. Sollte tatsächlich meine letzte Stunde geschlagen haben? Ach was, ich hatte nun mal beschlossen zu sterben. Es gab kein Zurück mehr. Am Nachmittag suchte ich Bella auf. Sie arß gerade gebrannte Mandeln. Ich sagte ihr, das sei schädlich für die Zähne. (Das war die

Überleitung zu den Löwen.) Als sie hörte, was am Abend geschehen würde, erbleichte sie und schob die gebrannten Mandeln weg. Ach, wie wohl tat das meinem wunden Herzen! „Warum machst du solche Dummheiten?“ fragte sie mit süßer Stimme. — „Ich will sterben.“ — „Unsinn, tu das nicht.“ — „Unter einer Bedingung stehe ich davon ab... du kennst sie.“ — Sie wurde rot und ging aus dem Zimmer. Sie kam auch nicht mehr zurück. Ich arß die gebrannten Mandeln auf und ging dann... Es war 8 Uhr abends. Der Zirkus voll besetzt. Bella und ihr Vater saßen in der ersten Reihe. Die Löwen brüllten, ich zitterte. Hätten doch lieber sie gezeitert und ich gebüllt! Gräfin Santa Lucia (die weder Santa noch Lucia, noch weniger eine Gräfin war, dafür aber in üppigem Maße sommersprossig und wohlbeleibt) drückte mir einen mächtigen Knäuel in die Hand und sagte: „Falls der Löwe sich auf Sie stürzen sollte, dann geben Sie ihm eins über die Nase.“ „Haben Sie vielen Dank für Ihre freundliche Belehrung“, erwiderte ich leise, während ich fröhliche, wie mein Gesicht sich verlor. Wir wollten eben den Käfig betreten, als der Zirkusdirektor der Gräfin nachrief: „Hast du auch die Tinte nicht vergessen?“ — „Ich habe alles in der Tasche“, gab Lucia zur Antwort. Sie nahm mich bei der Hand und zog mich hinein. Lebewohl, meine Liebe! Die Bestien brüllten, ich schloß die Augen! „Verzichten Sie auf die 500 Pengö oder ich lasse Sie zerreißeln“, flüsterte mir eine unangenehme Stimme ins Ohr. Es war die Gräfin. „Aber, Gnädigste...“ — „Nun?“ fragte sie und stampfte mit dem Fuß. Ein schreckliches Brüllen folgte auf das Aufstampfen. Ich fühlte den heißen Atem der Bestien. Das Leben lat ja doch so schön! Sollte ich wirklich nie mehr den Gesang der Vögel und das Rauschen des Windes in den Baumwipfeln ver-

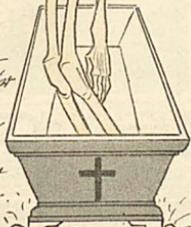
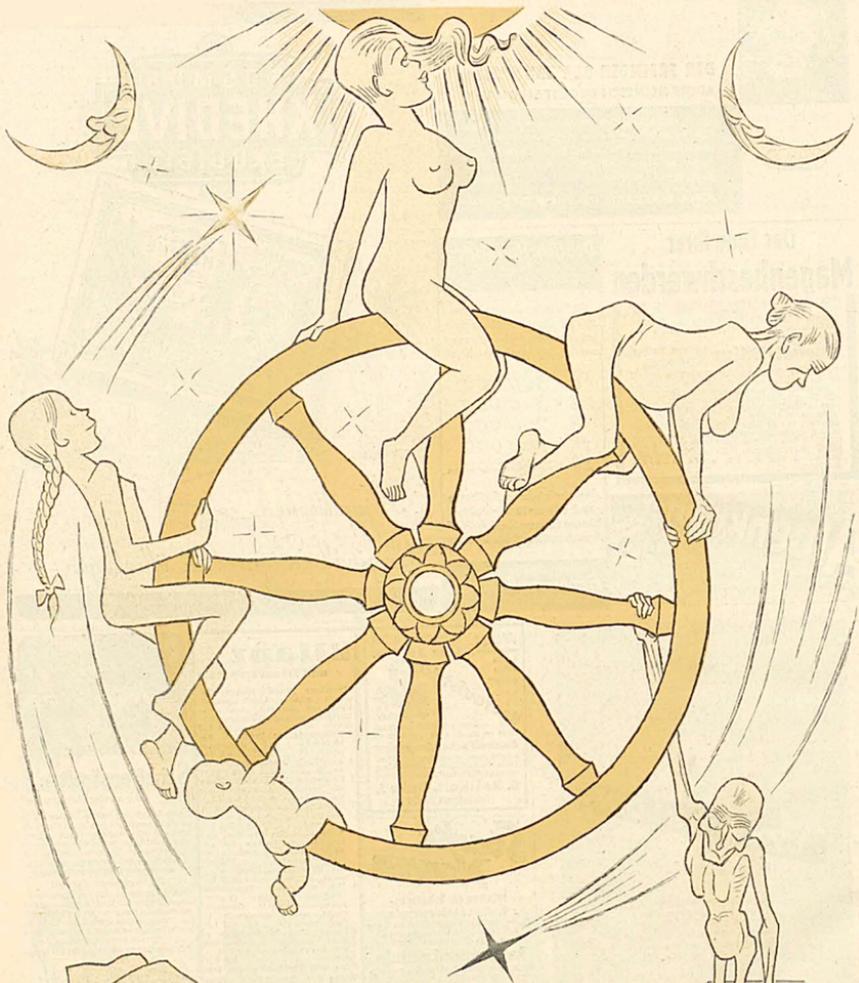
Sein Traum

(K. Helligstaedt)



„Fritz, du hast heute Nacht dreimal gerufen ‚Anna!‘ — „Ach du lieber Gott, Grete, das war nur die Kellnerin vom ‚Franziskaner‘, bei der ich früher immer Schinken mit Ei bestellt habe!“

Il suo sogno: „Fritz, stanotte hai chiamato tre volte: Anna!„ — „Ah, Dio mio, Margherita, non era che la cameriera al ‚Franziskaner‘, dalla quale prima m’ ordinavo sempre prosciutto con uovo!„



Verpflanzt man kann man mit
 nichter Dilettanten Anzeigen; man
 wolle zuhause 12 und 1 das
 Stoffe geben, ab wird 8 Uhr, ab
 no, 7 Uhr wird, und noch 4 das
 Stoffe geben, wird ab wird
 dinstel, und um 12 Uhr
 haben wir. (G. L. Lefebvre)

KA 42 (111)